



Abend-

Zeitung.

141.

Donnerstag, am 13. Juni 1833.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Waldböglein.

(Beschluß).

II.

Es war eine stille verödete Nacht; die Blumen und Blüthen schienen geheim zu beten, denn sie hatten die Kelchlippen nicht aufgethan, um, wie sonst, mit einander zu lächeln; ihre Häupter neigten sie andächtig, wie fromme Christen vor dem Leib des Herrn am Osterfeste, wann jeder sich erinnert, daß der Heiland die Nacht des Todes zerbrochen hat. Auch all' die Böglein, die Nachtigallen und Finken, die Wachteln und Lerchen zündeten nur im tiefen Herzen die hellen Lieder an, wie auf geweihten Altären; daß sie wie sonst bloß irdisch Leid und Freud' einander vorwitzig vertraut hätten, dazu war die Nacht zu heilig, denn am nächsten Morgen, dessen Vorfeier sie war, begann ja das Gedächtnißfest von Christi Himmelfahrt, und das ist für alles, was lebt und webt, ein schöner, ahnungsvoller Tag.

In dieser Nacht saß Röschen einsam und sinnend im Fliederbusche vor ihrem Häuschen, und schlug ihr das Herz gar sehr vor Schauer der Einsamkeit und stillem Harne, weshalb? — das wußte sie nicht. Das goldene Schlüsselchen nahm sie gedankenvoll und schloß das goldene Herzschaft auf, drückte es wieder zu, schloß wieder auf, seufzte schwer und sprach für sich hin: Ihr mit dem süßen Liederschall, meine trauten Waldböglein, wo bleibt ihr denn all' ? Sagt, hab'

ich euch denn ein Leid angethan? Das thäte mir weh, gewiß und wahrhaftig, ich dachte nicht daran, viel eh' wollte ich mich selbst bis zum Tod betrüben, als mit Vorsatz nur eins von euch, ihr Lieben! Ach! und ihr trauten Blüthen, wie stumm und traurig steht ihr ringsum, als hieltet ihr Todtenwacht und heimliche Klage in der stillen sternlosen Nacht. Sagt, hab' ich etwa unbedacht eine von euren Schwestern geknickt? das schmerzte mich tief in's Herz hinein, als hätte ich mein eigenes Leben zerstückt. Ihr Guten, Treuen! bitte schön, thut mir's kund, daß ich kann mit der Blume Leiche geh'n, heiße Küsse drücke auf ihren bleichen Mund, mit meinen Thränen sie thau, — mindestens, kann ich sie auch nicht neu beleben, sie doch ein Mal noch schaue. Ach! Niemand will mir Antwort geben; wie öd' und schaurig ringsum; bin mutterseelen-allein, trübtraurig, in Thränen und doch voll Sehnen! — weiß selbst nicht warum. Die Blüthe klingt nicht, die Nachtigall singt nicht. Es ist ein trostloses Harren und Hoffen, kein Blümlein mehr liebt mich, mein Auge trübt sich, weh' mir! und ach, mein armes Herz steht doch, verschmährt, noch offen. Mir drückt's auf das Haupt so schwül und schwer, als wie eine Sünd', es ängstet mich, es preßt mich so sehr, was that ich denn, ich armes Kind?

So sprach sie und ließ unruhvoll und schwermüthig das Köpfchen sinken; da kam es ihr vor, als säufelte es im Wirbelflug mild wie ein lauer Abend-

wind über ihrem Haupte, und als rausche es wie von Fittigen immer näher und näher. Sie blickte auf, da schwankte dicht über ihrem Herzen das Zweiglein des Fliederbusches und sie gewahrte ein zartes holdseliges Waldvöglein, dessengleichen sie noch keins gesehen. Sie war recht erschrocken bei dem Anblick und doch auch recht herzinnig erfreut und flüsterte dem Vöglein zu: Gott! willkommen viel tausend Mal! Wer bist Du, schöner, gefiederter Gast? Ich hatte doch fast keine Ruh und Rast, als bis Du geflogen kamst; es war mir so traurig leer in der Brust; — und, daß Du kamst, hatt' ich doch nicht gewußt.

So weißt Du auch, wer ich bin und kennst meinen treuen Sinn? sang das Waldvöglein.

Ach nein! — erwiderte das Mädchen — was red' ich da? Ach ja! mir ist, als hätt' ich ja längst Dich gekannt, als seyen wir beide treueigen und blutverwandt.

Und hast mich doch verbannt! sang das Vöglein hinwieder gar traurig.

Ich Dich? — fragte das Mädchen beklommen — ich sah Dich meiner Tage ja nicht. Aber sprich, vertrau' mir's recht in's Herz hinein, wie Du heißt, wer Du bist, wie das so Alles gekommen ist, denn ich ängste mich schwer, d'rum sag mir's doch, bitte Dich sehr.

Darauf begann das Waldvöglein sich in des Mädchens Herz zu schmiegen und sang so traurig, als wie vor übergroßem Schmerz: Du fragst, wer ich bin? Bin ein treues Herz! Bin gestorben vor Liebe und doch nicht todt, bin gestorben vor Gram, und jetzt doch ohne Noth; denn als sie mich senkten in's kühle Grab, nahm ich am Finger ein Ringlein und im Herzen die Treue mit hinab. Keine Nacht konnt' ich ruh'n; da scharrte und pickte ich mit dem Schnabel so lang im geflügelten Herzensdrang, bis ich Luft wieder fühlte und Sternenlicht sah und fühlte Dich nah', und flog, und flog so frisch und leicht, bis ich Dich erreicht. Waldvöglein hast Du ja stets geliebt so heiß, wie Du Deinen Treuen betrübt; — Waldvöglein bin ich nun da und bett'le von Dir: In Deinem Herzen, so weit und groß wie des Himmels unendlicher Schooß, ein klein, klein Plätzchen vergönne mir; denn, stirb' ich noch ein Mal, es litte mich doch nirgend als nur bei Dir, in Deiner Brust; da sterb' ich nicht, das hab' ich längst gewußt. Sag!

kennst Du mich jetzt, den Du nie gekannt? Der arme Johannes war ich einst genannt.

Als das schöne Waldvöglein dies gesagt, weinte das Mädchen, das aufmerksam zugehört hatte, bitterlich; und weinte noch immer mehr, wie es sah, daß das Waldvöglein mit den bunten Fittichen sich zu schwingen begann, als wollte es Abschied nehmen und auf und davon fliegen.

Weh mir Armen! — rief sie in ihrem Schmerz — willst Du denn schon wieder mich verlassen? und habe Dich doch erst kaum gefunden. Das dünkt mir nicht treu! Sag' an: muß es so seyn, daß Du mich traurig lässest allein? Wohin denn so schnell? — Ach! und ich hab' Dich doch so lieb, — so lieb, nun sag', — wenn Du fort flögest weit über Land und Meer — sag', was mir blieb? — Nichts als bitt're Noth und bitt'rer Tod!

Darauf das Waldvöglein sprach: Ja! lieben ohne der Liebsten Treu, das bricht einem das Herz selbst mitten im Mai; das weiß ich gut. Aber morgen ist Himmelfahrttag des Herrn; das ist meine Zeit, da muß ich vor Morgenroth noch fliegen bis dort hinauf zum hellen Liebestern. So hell er auch funkelt, ich fliege nicht gern, ich thu's in Schmerzen mit halbem Herzen, aber ich muß. Gott behüt'! Gott behüt'! Noch den Scheidegruß! Nur Eins macht mich froh, so elend ich bin, daß Du endlich erkannt hast meinen treuen Sinn.

Ich aber lasse Dich gewiß nicht fort! — rief das Mädchen — was schaffst Du dort?

Ach! Du wirst selig seyn, und ich leide bitt're Pein. Sag', wenn Du mich je hast lieb gehabt, kannst Du's ertragen?

In Klagen! — sang das Waldvöglein wehmüthig — doch sey gewiß, ich komme auf's neu', und besuche Dich im nächsten Mai.

Gibst Du mir auch ein Unterpfand? — sprach das Mädchen voll Sehnsucht und Schmerz — gib, ach! gib mir ein Unterpfand, sonst lass' ich Dich nicht.

Nimm hier den kostbaren Edelstein, — flüsterte das Waldvöglein — nimm und bewahr' ihn in einem sichern Schrein.

Da fiel aus dem Ringe, den das Waldvöglein am Halse trug, der kostbare bunte Talisman nieder in Röschens Brust. Zugleich säuselten des Waldvögels Flügel beide und fort war es wie der Wind. Röschen aber, das arme Kind, sprach: „Zu bergen

diesen köstlichen Stein, wo wüßt' ich wohl einen sicherern Schrein als dieß mein treues Herz?! Da hütet ihn gewislich die Sehnsucht und der Schmerz.“ — Nun barg sie den Talisman in ihrem Herzen, schloß zu das Schloßlein mit dem goldenen Schlüssel und weinte recht sehr. Dann sprach sie: „Daß mich nie mehr etwa ein Vöglein, eine Blüthe bethöre, aufzuschließen mein Herz, daß ich etwa daraus mein Kleinod verlöre, so fahre hin für immer, du Schlüssel von Gold! sink unter in den See. Der See ist tief, aber tiefer mein Weh.“ Und damit warf sie den Schlüssel in den See.

III.

Der Mai war gegangen, und der Sommer und Herbst gekommen, beide mit Blumen, roth, gelb und blau, und mit Früchten so würzig, daß es eine Lust war! Aber das arme Röschen hatte an alle dem Schönen keine Lust fürderhin. Die Schwalbe flog fort und der Storch mit ihr, kamen alle beim Scheiden vor Röschens Haus; aber das bleiche Mädchen sah nicht heraus, und hörte nicht, wie sie sich empfahlen und ihr zum Abschied, bis sie wieder kommen würden, Glück, Zufriedenheit, Gesundheit und alles wünschten, was sie sich nur selber wünsche. Auch keinen Scheidegruß bekamen sie von Röschen auf den Weg mit. Nun kam der Winter und wirthschaftete gar lustig, ließ in den Fenstern (dem Mai zum Spott) eine Menge dufloser Blumen blühen, und aus dem Mühlbach weiße Sträucher mit vielen starren Aesten, und auf den Tannen im Walde schöne blinkende Sternchen; (damit wollte er die Apfelblüthen nachahmen und mit allem dem armen Kinde das Herz erfreuen, denn es dauerte ihn sehr, wenn er es ansah, wie seine Wangen noch weißer waren als der Schnee, seine Augen aber viel trüber).

Die arme Dirne saß drinnen in ihrem Kämmerlein die ganze Zeit über seit dem Himmelfahrtstage des Herrn in Sorgen und Thränen; das Herz war ihr so schwer, daß sie kaum athmen konnte. Athmete sie, so war's ein Seufzer. Das kam eben daher: Sie trug einen Stein auf dem Herzen, und der fiel nicht davon. An jedem Morgen nach dem Morgengebete und vor jedem Schlafengehen nach dem Abendsegen, und den ganzen langen Tag über dachte sie an niemand auf der Welt als an den armen Johannes und hatte keinen andern Wunsch, als daß der Frühling

wiederkomme und mit dem Frühling, am Himmelfahrtstage des Herrn, das Waldvöglein, von dem sie das Pfand auf dem Herzen trug. Sie wußte es auch fast ganz gewiß und segte darum jedes Morgens das Kämmerlein so fleißig sauber, als erwarte sie den Bräutigam; — einen Rosmarinstrauch hatte sie im Winter treu gezogen, der ward nun gar stattlich und hatte die Zweige groß genug getrieben für zwei Kränzlein.

Endlich schmolz auch der Schnee, und der Mühlbach rührte und regte sich wieder gar lustig und toll. Die Primeln lugten aus dem grünen Rasen hervor und die Linden warfen wieder breiten Schatten. Auch vor dem Fenster die Rebe, nachdem sie sich satt geweint aus dürrn Augen, putzte sich wieder hochzeilich mit grünem Laub. Da wußte sich das arme Kind fast nicht mehr zu fassen vor stiller Sehnsucht und dachte immer ängstlicher, ob denn das Waldvöglein seines gelassenen Pfandes und seiner Treue auch nicht vergessen werde. Einst sang das Mädchen:

Fegte Haus und Hof so blank und rein,
Putzte sie mit grünen Zweigelein,
Daß Dir's beim Empfang behaglich sey; —
Blumen spart' ich nicht dabei.

Zierlich Reblaub rankt am Fenster sich,
Rosmarin trägt Kränz' für Dich und mich,
Sehnsucht färbt mich schon wie Abendroth; —
Kom doch bald, o holder Tod!

Das sang sie in der stillen Nacht vor dem Himmelfahrtstage des Herrn und horchte und horchte immerdar; bald pochte ihr das Herz so mächtig, daß sie glaubte: nun müsse es ihr aus der Brust hüpfen und das Schloßlein zersprengen; bald stand es ihr wieder ganz still, als fürchte es, das Mädchen möchte vor den lauten Herzsschlägen niemand kommen hören.

Endlich pochte draußen am Fenster ein Blüthenzweig und es pickte vernehmlich.

Er ist's! Er ist's! — rief sie in höchster Lust — warte, mein Treuer, nur einen kleinen Augenblick warte, ich komme. — Damit raffte sie sich auf. —

Der alte Pathe Todtengräber grub neben des armen Johannes seinem Grabe noch eines.

Als er die Erde auf den Sarg hinabstreute, schwang sich über seinem Haupte die Nachtigall mit ihrem Herzsliebsten. Die beiden wurden es nicht satt, zu singen und sich zu schwingen. Einen schönen hellleuchtenden Stern hatten sie immer im Auge; — das war der Liebestern; dem flogen sie zu.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz, Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Schluß.)

Hr. Rappo, ein feuriger Ansrucker, suchte der Beschränkung von Seiten des Theaters zu entgehen, stieß auf Hindernisse unvermuthet harter Art, sprach öffentlich davon, es bildete sich in dem parteisüchtigen Leipzig schnell eine große Partei für Hr. Rappo und das Theater wurde nun von derselben mit sehr ungünstigem mündlichen und Schriftwort durchgezogen. Höchst unrecht war es jedoch, daß Hr. Marquart eine unglückliche Nachäfferei des Rapposchen non plus ultra auf der Bühne gestattet, diese dadurch entwürdigt und der Stachel der Feindseligkeit gegen die Direction geschärft wurde. Wie wir hören, wird Hr. Rappo nach der Messe, die für ihn eine außerordentlich glückliche und einträgliche ist, nach Dresden gehen und unter vortheilhaften Bedingungen seine Vorstellungen auf dem Theater des Linckeschen Bades geben. Lasse sich Dresden nichts von des Künstlers Herkommen vorlügen; er ist gelernter Goldschmidt, und als ein Richard Wanderer in seinem Fach, einmal dieß, einmal jenes gewesen und jetzt noch reich und Rittergutbesitzer, ich weiß nicht wo. — Vielleicht daß ich in Dresden den Künstler persönlich wieder begrüße, weil es mich in Deine Umgegend, holde Bessertina, mit aller Sehnsuchtskraft hinzieht. Bis dahin — lebe wohl!

Aus Berlin.

Im Mai 1833.

Dieses Schreiben sollte den wohl lautenden Titel „Frühlingbericht“ an der Spitze führen; da man uns aber diesmal den Frühling aus unbekanntem Grund ganz entzogen hatte, da wir unmittelbar von kalten Winter- zu heißen Sommertagen, die selbst die bescheidenen Wünsche einer schönen Bewohnerin der Ufer des Senegal befriedigt haben würden, übergehen mußten, so mußte auch der wohl lautende Titel wegfallen und wir schrieben dafür „Grippe-Bericht“, um dieser zweiten freundlichen Gabe des Nordens unsere Huldigung zu bringen; allein da wir bedachten, daß dieser Titel doch ganz und gar nicht angenehm in das Auge fallen würde, so strichen wir ihn auch weg, beschlossen, den gewöhnlichen, wenn auch nicht sehr lockend klingenden Titel beizubehalten und der Grippe, obwohl sie sich hier ziemlich bemerkbar gemacht und auch in der Person des liebenswürdigen, kunstsinigen und für die Kunst mit regem Eifer wirkenden Fürsten Radziwiłł ein allgemein betraueretes Opfer weggerafft hat, weiter nicht zu erwähnen, sondern diesen Gegenstand betreffend nur zu bemerken, daß dem erlauchten Abgeschiedenen eine würdige Todtenfeier in dem Sale der Sing. Academie, deren Mitglied er war, gebracht wurde und daß diese Feier sowohl durch die Wahl der ausgeführten Musikstücke, — es wurden Chöre aus Göthe's „Faust“, ein Werk des Verewigten, aufgeführt, — als durch die Anwesenheit der hohen Verwandten von ergreifender Wirkung war.

Die vielbesprochene, beinahe entschlummerte neue „Judenordnung“ ist durch eine Schrift des Hrn. Geh. Oberregierungs Rathes Streckfuß wieder erweckt und wie-

der zum Tagesgespräch erhoben worden. Der Hr. Regierungsrath hat in dieser Schrift mit weiser Mäßigung alle für seinen Vorschlag sprechenden Gründe entwickelt und kann nun einer bereits angekündeten Entgegnung und Widerlegung seines Vorschlages durch einen Hrn. D. J. M. Jost mit vollkommener Ruhe entgegen sehen. Nach unserer Ansicht wollte Hr. Regierungsrath Streckfuß mit den Juden nicht schlimmer und nicht besser verfahren als die Engländer mit ihren Königen: er wollte ihnen volle Freiheit lassen gut zu handeln, die Gelegenheiten schlecht zu handeln aber ihnen so viel als möglich entziehen.

Die eben so viel besprochenen „Schiedsmänner“, gegen welche die zahlreichen oder auch zahllosen Rechtsfreunde — Advocaten nämlich, die auch beten: „Unser tägliches Brod gib“ u. s. w. — freilich Manches oder eigentlich sehr Vieles einzuwenden haben, verbreiten sich demungeachtet durch die Provinzen des Preussischen Staates und ihre segensreichen Wirkungen können von keinem, der da sehen und erkennen will, verkannt werden. Da aber das Gute sowohl in jüdischen als christlichen Angelegenheiten stets Widerstand gefunden hat, weil dergleichen Gutes gewöhnlich mit Privatinteressen in Collision kommt, so kann es auch nicht befremden, daß die Schiedsmänner, da sie mit Privatinteressen gewaltig in Collision kommen, Widerstand finden.

Der *Messenger des chambres* zu Paris berichtet, daß man sich in Preußen eifrig beschäftigt, den Stand des Heeres zu reduciren und bedeutende Ersparungen einzuführen und daß zu diesem Zwecke eine Commission ernannt worden sey, an deren Spitze der vormalige Kriegsminister Hagez stehe. Wenn nun auch in ganz Preußen kein vormaliger Kriegsminister Hagez zu finden ist — die Franzosen sind, gewisse Punkte ausgenommen, ziemlich kluge Leute, lernen auch jetzt Deutsch, aber deutsche Namen schreiben lernen sie nun einmal nicht — so ist doch etwas an der Sache wahr und sie soll wirklich mit großem Eifer betrieben werden. Da die Vertheidigung unseres allmächtigen Vaterlandes nicht einer Schaar Soldner anvertraut, sondern jeder Bürger Soldat und durch die Dienstzeit von einem Jahre oder von drei Jahren mit der Kunst, die Waffen zu führen, vertraut ist, um auf den ersten Wink in die Reihen treten zu können, so dürfte in gefahrlosen Zeiten ein zahlreiches stehendes Heer wohl zu entbehren seyn. Nur die Dienstzeit der Cavalerie, welche bis jetzt auf drei Jahre gesetzt war, soll verlängert werden, was von Jedem, der diesen Dienst auch nur dem Namen nach kennt, nur gebilligt werden kann.

Wir haben hier einen türkischen Brigadegeneral, den Hrn. Mehmed Ramid Pascha, gesehen, der uns zu verschiedenen Betrachtungen über das Unglück seines Herrn Veranlassung gab. Die Janitscharen sind freilich ausgerottet, die neuen Truppen präsentiren das Gewehr nach europäischer Weise, aus einem Pascha ist ein Brigadegeneral geworden und Sultan Mahmud hat, angethan mit einem grünen Pariser Frack, Audienz gegeben, was sich zuverlässig recht hübsch ausgenommen und alle Berehrer der Sultane in grünen Fracks mit lebhafter Freude erfüllt haben dürfte, wenn die Folgen nicht so bedenklich gewesen wären und der grüne Frack sich nicht von den Erbfeinden in grünen Röcken in dem erschütterten Serail bewachen lassen müßte.

(Die Fortsetzung folgt.)